

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1935**

5 (3.2.1935)

# Fastnacht und Karneval

Zum Narrentreffen der Schwäbisch-alemannischen Zünfte

in Offenburg am 2. / 3. Februar 1935

Es soll ja niemand meinen, der Fastnachtsgeist sei nur in Nizza, Venedig, Köln, Mainz und in München heimisch. Vielleicht ist es gar so, daß es anderwärts eine große Fastnacht gegeben hat, bevor in diesen Zentren karnevalistischer Faschingsfreuden der Narren froher Geist sich austobte. Vielleicht — wir können das solange nicht wissen, bevor nicht eine mit Gründlichkeit geschriebene Bearbeitung alles etwa vorhandenen Materials der Fastnacht geschaffen ist. Eine solche Darstellung fehlt, fehlt möglicherweise auch deshalb, weil eben die Quellen für die Forschung verlegt sind und niemand weiß, wo sie liegen.

**Nicht zu bestreiten:** Die deutsche „Fastnacht“ führt zurück in die ältesten Zeiten deutschen Volkstums, in jene Jugendtage unseres Volkes, von denen uns nur kümmerliche Reste der deutschen Altertumsforschung künden.

### Volksnahe

In den stillen Tälern des Schwarzwalds, an vereinsamten Orten, haben sich die, wenn auch nur leisen Erinnerungen am leichtesten erhalten, hier war man fern dem größeren Getriebe. So erklärt sich, daß wir im Schwarzwald noch eine im Volke verwurzelte, von fremden Einflüssen ziemlich unberührte deutsche Fastnacht haben, und ob man nun das Wort „Volksfastnacht“ gelten lassen will oder nicht — das einfache, unverdorrene, naive, ursprüngliche Volk hat diese Fastnacht am besten in sich vererbt.

### Hofnarren und Volksbelustiger

Die Herren auf den Burgen, die Herzöge und Könige, hielten sich ihre Hofnarren, die die gute Laune in trüben Tagen erhalten oder schaffen mußten. Das Volk hatte seine Schnurranten, seine Volksliederjäger, die die Freude in den Alltag brachten. Es mag auch einmal ein Hofnarr bei seinem Herren in Unnade gefallen, er mag alt und nicht mehr tauglich für seinen Dienst gewesen sein, ein witzigerer hat ihn an seinen Platz gebracht — die Ausgebildeten sind darum nicht ganz untätig geworden, sie haben sich um billigen Verzehr dem Volke zugewendet und hier ihrer Zunge Schärfe verspüren lassen. Im Volke selbst erwachte der Drang nach belustigender Betätigung. Die unverbrauchten Volkskräfte rührten sich und schufen Freude. Spätmacher hat es zu allen Zeiten gegeben, weil die Menschen sie zu allen Zeiten brauchten.

### In der Zeit der Christianisierung

So sind gewiß die Feste der Austreibung des Winters zu lustigen Festen geworden, und als das Christentum in die deutschen Lande kam, konnten seine Apostel daran so wenig ändern, wie sie an vielem anderen etwas geändert haben. Sie behielten die Bräute bei und reichten sie ein in den Kreislauf der Bräute der Kirche. Manches wurde etwas gemildert, der Sinn verschob sich, aber der Brauch als solcher blieb.

Es fällt uns nicht ein, sagen zu wollen, daß das alles nun wissenschaftlich zu belegen wäre. Aber man wird annehmen können, daß volksmäßig die Entwicklung so gewesen sein muß.

### Geschichte

Menschen sag, Boden laden ihr Ueberiges dazu. Wir finden es darum gar nicht verwunderlich, daß die ersten Fastnachtsspiele sich in der Schweiz, in Süddeutschland im 14. bis 15. Jahrhundert entstanden sind, daß sie in Südwestdeutschland ihren Ursprung und ihre besondere Blüte bis in das 17. Jahrhundert hatten. Wir finden es auch nicht verwunderlich, daß viele der heutigen Narrenzünfte sehr alte Daten für die Feier der Fastnacht in ihren Orten haben. Inwieweit diese Daten wissenschaftlicher Geschichtsforschung zu verdanken sind, mag dahin gestellt bleiben. Sie sind jedenfalls nicht



Billinger Hanjel und Altvillingerin

(Aus der Bildsammlung des Bad. Verkehrsverbandes)

konstruiert, um der heimischen Fastnacht ein recht hohes Alter geben zu können. Die Stodacher Narrenzunft, das großmächtige Narrengericht nennt als seinen Ahnherrn den Stodacher Hofnarr Hans Kuony, der bei dem Erzherzog Leopold von Oesterreich zur Zeit der Schlacht von Morgarten anno 1315 in Diensten stand. Hans Kuony

übte an dem Kriegsrat des Herzogs eine höflichweise Kritik, weshalb ihn sein Herr ersuchte, sich eine Belohnung auszubitten. Was erbte Hans Kuony? Die Narrenprivilegien für seine Vaterstadt Stodach.

Möglicherweise hatten auch andere Orte neben ihren Privilegien in einer guten Laune ihrer Herren Narren-

privilegien erhalten. Die Herren liebten die Narrheit. Aus ganz Südwestdeutschland kamen die Grafen, Herzöge und Ritter in einer ungemein großen Zahl mit vielen Herden und Trostnächten in der Metropole der Ortenau, der Reichsstadt an der großen Verkehrsstraße durch das Rheintal und nach dem Schwarzwald, in Offenburg im Jahre 1483 zusammen und feierten hier zwei Tage fröhlichste Fastnacht.

Die Ritter hielten ein Turnier, was ja verständlich war. Das war nun einmal eines ihrer hauptsächlichsten Massenspiele. Sie haben aber auch getanzt und am Weine der gastlichen Stadt sich gutlich getan. Wir haben von keinem ähnlichen großen Feste aus jener Zeit Kunde, und wir wüßten auch von dieser einzigartigen Herrenfastnacht nichts, wenn nicht eine Chronik aus dem 18. Jhd. uns davon ausführlich berichtete. Gerade die Ausführlichkeit der Darstellung, die Aufzählung der Namen der Grafen und Ritter, die genauen Zahlen über die hunderte von Pferde, die dann an Offenburgs Mauern geführt waren und einem kleinen Heere gleichgekommen sein müssen, bekundet, wie eindrucksvoll diese Veranstaltung gewesen sein muß.

Es sind das nicht die einzigen Zeugen von Fastnachtskultur aus alter Zeit. Von Offenburg wird berichtet, daß am zweiten Tage dieser Herrenfastnacht auch das städtische Bürgertum der frohen Lust sich hingeeben habe, von anderen Städten wie Oberndorf lagte eine Chronik, daß 1688 bis 1706 die Fastnacht zwar sehr schlecht — die Zeiten waren danach — aber „genau“ gehalten worden sei.

### Zunftgebräuche

Was ist heute mit der alemannisch-schwäbischen Fastnacht? Worin findet sie ihren hauptsächlichsten Ausdruck?

Machen wir einen kleinen Streifzug, und bemerken wir gleich, daß es sich nur um einen Streifzug handelt. Wir können nicht alle Orte berühren, auch nicht alles Charakteristische in den Orten vollständig erfassen. Wenn also etwas, was einem richtigen Narrenzünftler wichtig erscheint, hier nicht genannt ist, so bitten wir im voraus um Entschuldigung.

### Villingen

Die Ratsprotokolle aus dem 16. Jahrhundert berichten bereits von der Fastnacht. Die Narrenzunft Villingen zählt als Geburtsjahr 1584. Ein ehrenwürdiges Alter. Der Villingener „Narro“ ist im ganzen Oberland weit und breit bekannt, auch sein „Mäschlerli“ die „Alt Villingerin“, die in einer Tracht geht, die Mode ihrer Zeit viele Jahrhunderte war. Die Haube der „Alt Villingerin“ ist groß in der Form eines Kades oder kleiner als Spitzenhäubchen geformt, mit Gold und Silber besetzt. Das Kleid ist schwarzseiden. Um die Schulter wird ein bunter Schal getragen. Das Kleid des Narros ist bemalt, auf der Rückseite des Kittels ein Hahnen mit einer Krone, auf der Brust, rechts ein Hase, links ein Fuchs, auf der Vorderseite der Hose Tierfiguren, ein Bär und ein Löwe mit Beingläsern in der Pfote. Das Kleid wird „Häs“ genannt, und die Häsmaler haben für die Fastnacht immer viel Arbeit. Die Maske ist aus Lindenholz geschnitten, wobei die Aushöhlung ein besonders schweres Stück Arbeit ist.

Je dünner und leichter die schön geschnittenen Maske ist, desto wertvoller. Tüchtige Holzbildhauer schaffen diese Masken. Die derberen heißen „Zurmichel“, die schöneren nach dem Schnitzer „Delmüller“. Die Masken haben hohen Wert und werden in den Familien sorgsam aufgehoben. Der Narro trägt quer über die Brust ein bis zu einem halben Zentner schweren Schellengeläute, das „Geshell“, das er durch den eigenartigen Narroschritt, ein Hüpfen, zu eigenartigem Klingeln bringt. Besondere Arten der Narros sind der „Stachy“. Ein Narro ohne Gloden, der einen Fuhrmannsrock über dem Häs trägt und der Büß, eine Figur, die von den Kindern reichlich mit Schneebällen beworfen wird und dafür Kefel, Birnen, Drangen und anderes an die Kinder ausstellt. Der „Büßel“ stellt den scheidenden Winter dar.

(Fortsetzung auf Seite 3)

# Der Pfälzer Erbschaftskrieg

VON PROFESSOR OSKAR HERRIGEL †, KARLSRUHE

Unsere Betrachtung nähert sich nunmehr dem furchtbaren Aufzug des ganzen Trauerspiels, der Zerstörung Heidelbergs, Mannheims, des dazwischen liegenden Teils der Rheinebene, sowie der nicht zur Pfalz gehörenden Städte Speyer und Worms. (Vgl. u. a. Merian, Theatrum Europaeum, Band 13.)

Die alte Mauerstadt am Neckar, die Hauptstadt der Pfalz, mußte am 24. Oktober 1688 ihre Tore den Franzosen öffnen, die sich in einem Vertrage verpflichteten, gute Ordnung und Manneszucht zu halten, keine Kriegsgeldern zu erheben, nicht zu plündern und Schloß und Stadt nicht zu zerstören. Natürlich begannen gar bald die furchtbaren Leiden der mit ungeheureren Kriegsgeldern, Unterfunktsgebern, Forderungen usw. drangsalirten Bevölkerung. Alte Männer bis zu 80 Jahren wurden erschossen, Frauen und Mädchen auf offener Straße überfallen. Bei der Plünderung des Waisenhauses verbarben die Soldaten den armen Kindern alle Lebensmittel. Da man keinen anderen Rat wußte, wurde Ende November ein französisch sprechender Gastwirt zu der durch den Krieg in ihrer Heimat schwer betroffenen Velelotte geschickt, aber sie vermochte nichts zu erreichen. Wie aus Briefen des Kriegsministers Louvois und des Generals Montclar hervorgeht, ist die Zerstörung Heidelbergs auf ausdrückliche Anordnung Ludwigs XIV. erfolgt. Anfangs Januar 1689 übernahm Melac in der Stadt den Oberbefehl und ließ dann durch Schanztruppen unter dem Schloß, den Mauern, dem Speyer-Torturm und der Neckarbrücke Sprengladungen anbringen. Den leichtgläubigen Einwohnern versicherte man mit liebenswürdigem Lächeln, sie bräuheten keine Angst zu haben, es handle sich nur um Maßnahmen der Vorsicht. Auf Befehl Melacs wurden gegen Ende des Jahres 1688 zehn blühende Dörfer auf der linken Neckarseite, nämlich Altröden, Leimen, Bruchhausen, Altsloß, Wiesloch, Kirchheim, Eppelheim, Wieblingen, Gingen und Neckarhausen verbrannt, trotzdem sie die Kriegsteuer bezahlt hatten. Nach dem Schreiben des Kurfürsten an den Kaiser verfügten dabei die entmenschten Soldaten an jungen Mädchen, Weibern und werdenden Müttern „mit gewalttätiger Bestialität bis auf den Tod“. In Handschuhsheim, wo sich „Schneppshäuser“ (Zweischärler) aufhielten und die Franzosen besetzten, wurden am 31. Januar 1689 nach dem Bericht des damaligen katholischen Pfarrers Mann- und Weibspersonen, jung und alt, in größter Eile erschossen, durchstochen, zerhauen, zermerkelt, auch die Kinder im Mutterleib nicht verschont, den armen, unschuldigen Menschen Hände, Finger, Nasen, Ohren und andere Glieder abgeschnitten. Ja die vertierten Schergen des allerchristlichen Königs zeigten noch eine Anzahl Ohren in Heidelberg vor. Da in Handschuhsheim der Brand nur 202 Häuser ergriffen hatte, erfolgte am 12. Februar 1689 die völlige Zerstörung. Der größere Teil der Einwohner floh, viele fanden im Schnee den Tod. Von 623 Seelen, die 1687 vorhanden waren, blieben nur noch 428 übrig. Zwischen Neuenheim und Handschuhsheim lagen tagelang 52 nackte Leichen auf der Straße umher.

In Heidelberg erfolgte im Februar 1689 die gründliche Plünderung des herrlichen Schlosses, und am 2. März donnerten morgens 6 Uhr drei Kanonenschüsse als Zeichen der beginnenden Zerstörung über die vom Wehrlagen erfüllte Stadt. Brennende Festzüge wurden in das Schloß geworfen, und als die Flammen emporschlüngen, zündeten die Schanztruppen die Sprengladungen an. Der dicke Rauch wurde auseinandergerissen, ein Teil stürzte zur Stadt hinab, die Schloßmauer blieb unbeschädigt, aber die Neckarbrücke flog in die Luft. Melac leitete die Verbrennung vom Marktplatz aus und weidete sich an dem entsetzlichen Schauspiel. Wenn auch einzelne Offiziere und Soldaten sich menschlich zeigten, so darf man darin doch nur verschwindende Ausnahmen erblicken. War ein Haus verschlossen, da haben sie alsbald mit ihren Ketten und Beilen die Türen aufgehauen und unter Beifall mit Pulver, Schwefel und heißer Feuer angezündet, Stühle, Tische und Bänke zertrümmert und zum Brand gebracht. Um die Mittagshunde zogen die Hühner nach Mannheim ab, so daß infolge der Notarbeiten von 432 Häusern nur 34, darunter das Rathaus, in Schutt und Asche sanken. In 13 Dörfern aber lebten die Nordbrenner den roten Hahn auf die Dächer. Am 5. März kamen 1300 deutsche Reiter in die Stadt, so daß am 7. August ein Angriff der Franzosen abgeblasen werden konnte. Daraufhin zerstörten sie die im Oberamt Heidelberg noch übrig gebliebenen Dörfer Schwenningen, Gudenheim, Brühl, Seckenheim, Neckarau, Vadenburg, Hllesheim, Feudenheim, Käfersal, Ballfah, Heddesheim, Sandhofen und außerdem sämtliche Städte und Dörfer der Rheinebene von Bruchsal bis Stralsburg. Die Welle des Neckars und des Rheines leuchteten rot vom Schmelze der Brände. „Welche Empfindungen solche Greuel in ganz Deutschland erregten, bezeugen die vereinzelt Ausbrüche eines tiefen Franzosenhasses, der nur leider in jenen Tagen nicht so zur Erhebung der Nation benutzt worden ist, wie das gleichzeitig in England und Holland geschah“, sagt mit Recht Ludwig Häusser in seiner „Geschichte der Rheinischen Pfalz“.

Wenigstens wie das Schicksal Heidelbergs war auch das der 12 000 Einwohner zählenden Stadt Mannheim, zu deren Vermittlung Kriegsminister Louvois schon kurz nach Kriegsbeginn am 4. Oktober 1688, den Befehl erteilt hatte. Die Einwohner wollten zwar die Stadt verteidigen, aber die Franzosen schickten sie durch eingeschmuggelte Bettel ein und veranlaßten die aller Manneszucht entbehrenden Soldaten (etwa 1000 Mann) zur Meuterei.

Viele Bürgerwehrmänner warfen die Waffen weg, „und ihre Frauen suchten die Kapitulation zu erzwingen, indem sie mit weißen Tüchern auf den Wällen winkten“. So wurde die Stadt am 13. November 1688 auf die schriftliche Erklärung, es solle Leben und Habe der Bürger unverletzt bleiben, übergeben. Da erlaubten auch die Mannheimer, wie viel ein französisches Versprechen wert ist. Durch Brandanschläge und Quälereien suchte man das Letzte von ihnen zu erpressen. Bald war die Stadt völlig „ausgestreift“. Zunächst mußten die Mannheimer die Befestigungen einreißen, worauf auch die Friedrichsburg geschleift wurde. Am 8. März sollten sie entweder selbst ihre Häuser abbrechen, oder durch die Franzosen zerstören lassen und in das Elend auswandern. Da die Bürger nicht darauf eingingen, wurde beim Auszug nur der Weg über den Rhein freigegeben, die anderen Wege waren abge-

sperri. Nach Sprengung der Kirchen erfolgte am 7. März 1689 „zur Sicherheit Frankreichs“ die Brandlegung, und dann marschierten die Nordbrenner wieder über den Rhein. Der verübte Schaden wurde auf 865 470 Gulden berechnet. Den Bewohnern war bei Todesstrafe verboten, sich auf den Trümmern wieder anzusiedeln.

Nach Mannheim kamen Speyer und Worms, diese alt-ehrwürdigen Stätte rheinischer Geistesbildung, an die Reihe. Auch in Speyer, dem Sitz des Reichskammergerichts, wurde den Einwohnern von den Offizieren vorgespiegelt, wenn sie sich gutwillig unter den Schutz des Königs stellen, würde ihnen kein Leid widerfahren. So ergab sich die Stadt am 28. September 1688 und wurde mit schwerer Beherbergung, 60 000 Talern Kriegsgeldern, Unterfunktsgebern, Forderung von Lebensmitteln und Frontdiensten beim Niederreißen der Mauern und Türme entsetzlich geplagt. Als am 13. Mai 1689 die Bewohner ent-

gefordert wurden, innerhalb sechs Tagen nach Frankreich zu ziehen, entstand ein unbeschreibliches Geulen und Jamern. Ueber 200 werdende Mütter und andere Weiber mit Hunderten von kleinen Kindern fielen vor Montclar auf die Knie, ebenso auch die Nonnen aus den zwei Klöstern, aber es war alles umsonst. Viele konnten sich über den Rhein retten, andere irrten in den Wäldern umher und verschmachteten oder wurden von den französischen Streifscharen erschossen. Am 28. Mai erklärte Montclar, der König habe befohlen, die Stadt mit Ausnahme des Domes zu verbrennen. Am Pfingstdienstag, den 31. Mai 1689, zündeten die Brandgruppen die unglückliche Stadt an. Kranke kamen elendiglich in den Flammen um. Der herrliche Dom brannte bis auf zwei Türme nieder. Die eine alte Chronik berichtet, „drangen die Franzosen in den Dom über die rauchenden Trümmer zum Königsthor, zertrümmerten die marmornen Sarkophag, brachen die

Gräber auf, rissen die Ueberreste der Leichname des Kaisers Albrecht und der Kaiserin Beatrix heraus und warfen sie in fannibalischer Roheit im Dome umher. Sie raubten die silbernen Särge und was sonst wertvolles zu finden war“. Bei der Untersuchung der Kaisergräber im August 1900 zeigte sich, daß von zehn Grabstätten vier geöffnet und entweiht waren, nämlich von Kaiser Heinrich V., König Rudolf von Habsburg, Adolf von Nassau, Albrecht von Österreich, der Kaiserin Beatrix und ihrer Tochter Prinzessin Agnes; die Nummern hatten die Köpfe herausgerissen und zertrümmert. Man fand auch einen schweren französischen Minenbohrer, einen eisernen Schlägel, sowie am Pfingfinger der rechten Hand Kaiser Heinrichs IV. einen goldenen Ring mit der Aufschrift „Adalbero episcopus“. Gemeint ist wohl der Wormser Bischof Adalbero (1065–1070), der zum Kaiser in näherer Beziehung stand. (Fortsetzung folgt.)

## Ein Meister deutscher Landschaftsmalerei

### Ludwig Dill zum 87. Geburtstag

Unter den Meistern, die um die Jahrhundertwende und im Beginn unseres Jahrhunderts den vorzüglichsten Ruf unserer badischen Akademie der bildenden Künste begründeten, steht Ludwig Dill an hervorragender Stelle. Seine Bedeutung und Anerkennung jener Zeit mußten naturgemäß in späteren Jahren, und besonders der Nachkriegszeit, zurückgedrängt werden.

Heute wird der Ruf: Die Kunst dem Volke bewußt und mit vierzertel Bemühungen allenthalben laut. In diesem Ruf unserer neuen Zeit liegt der Glaube an die Unsterblichkeit echter Kunst und an die auch heute noch zahlreichen wahren Künstler, die den göttlichen Funken in sich tragen und nicht einer nur materiellen, technischen Kunst- und damit auch Lebensauffassung hörig sind.

Zu diesen wahren und echten, weil aus der Seele schaffenden Künstlern gehört der nun im 87. Lebensjahr stehende und in Karlsruhe lebende Altmeister deutscher Landschaftsmalerei, Professor Dr. Ludwig Dill.

Ludwig Dill, gemeinhin als der Meister des Daghauer Moores bekannt, ist von Geburt Badener. Im Jahr 1848 kam er am 2. Februar als Sohn eines badischen Amtsrichters zur Welt. Seine frühe Jugend verbrachte er im benachbarten Durlach. Sein Vater, selbst eine künstlerisch veranlagte Natur, lehrte ihn auf häufigen Spaziergängen die Schönheiten der Natur schauen und empfinden. Ein intensives und intimes Leben in und mit der Natur war schon dem Knaben innerstes Bedürfnis. Nach dem Besuch des Gymnasiums studierte Dill am Polytechnikum in Stuttgart ein Jahr lang Ingenieurwissenschaften und drei Jahre Architektur. Gebannte Kraft und Monumentalität in vielen seiner späteren Bilder mögen von diesem Studium nicht ohne Beeinflussung sein. Zeichnungen und Aquarellieren waren schon in Stuttgart seine hauptsächlichste Beschäftigung. Unermüdlicher Fleiß bildete schon damals wie heute noch eine wertvolle Ergänzung seiner künstlerischen Begabung.

Der Krieg 1870/71 unterbrach alle eifrig betriebenen Studien. Als Reserveoffizier des 1. bad. Leibgrenadierregiments nahm Dill am Kriege teil und zeichnete sich mehrfach durch hervorragende Tapferkeit und taktische Geschicklichkeit aus. Mit dem Eisernen Kreuz, einer in jenem Krieg immerhin noch selten verliehenen Auszeichnung, geschmückt, kehrte Dill heim. Im Januar 1872 ging Dill dann nach München an die Akademie der bildenden Künste. Nach durchlaufener Zeichen- und Malklassen und wurde P. I. O. J. Meister Schüler.

Mit dem Jahr 1878 beginnt die erste große Schaffensperiode Dills, die seinen Namen rasch bekannt machte. Er wurde der begeisterte Schüler venezianischer Natur- und Lebensschönheit. Im Museum zu Stuttgart, in der Neuen Pinakothek in München, im Museum zu Mainz, in der Steinway-Galerie zu New York, im National-Museum zu Budapest finden sich berühmte

Werke aus dieser Schaffenszeit Dills. Schon in diesen Bildern nahm Dill gegenüber den sonstigen Malern italienischer Motive eine Sonderstellung ein: Er verfühlte die Motive nicht. Bald malte Dill venezianische Bilder, wie man sie bis dahin nicht gesehen hatte: Dunkle, ernste, geheimnisvolle, dämonische Stimmungen, deutsche Stimmungen. Schon spürt man, wie deutsche Empfindung und Auffassung zum Sieg über Abhängig-

keit entfachen die eigentlich typischen Werke Dillscher Kunst. Matie und dennoch unendlich reichhaltige Töne, groß geliebene Formen, mit höchster Meisterschaft zu beglückender Bildwirkung zusammengefaßt. Hier erfüllt Dills Meisterschaft die für die Entwicklung der deutschen Landschaftsmalerei wichtige Aufgabe, die Verbindung herzustellen zwischen dem Impressionismus und der formalen Komposition großen Stils.

Dann kam Dill als Professor an die Kunstakademie nach Karlsruhe. Es ist müßig, mit Worten die Schönheit eines Kunstwerkes darum zu wölken. Vollkommene Dinge beweisen sich allemal am besten durch sich selbst. So tun es die Meisterwerke Dillscher Malkunst. Es ist erstaunlich, wie Dill schon vor Jahrzehnten aus seinem lebendigen Glauben an die deutsche Kunst in seinen Werken ein Bekenntnis ablegte, das erst heute in der Allgemeinheit beginnt, sich als richtig durchzusetzen. Er weiß und malt es uns mit stark zu Herzen gehender Nachdrücklichkeit und Klarheit, daß die Erde unsere wahre Heimat ist, das natürliche Schloß der reinen Kunst und die natürlichste Natur.

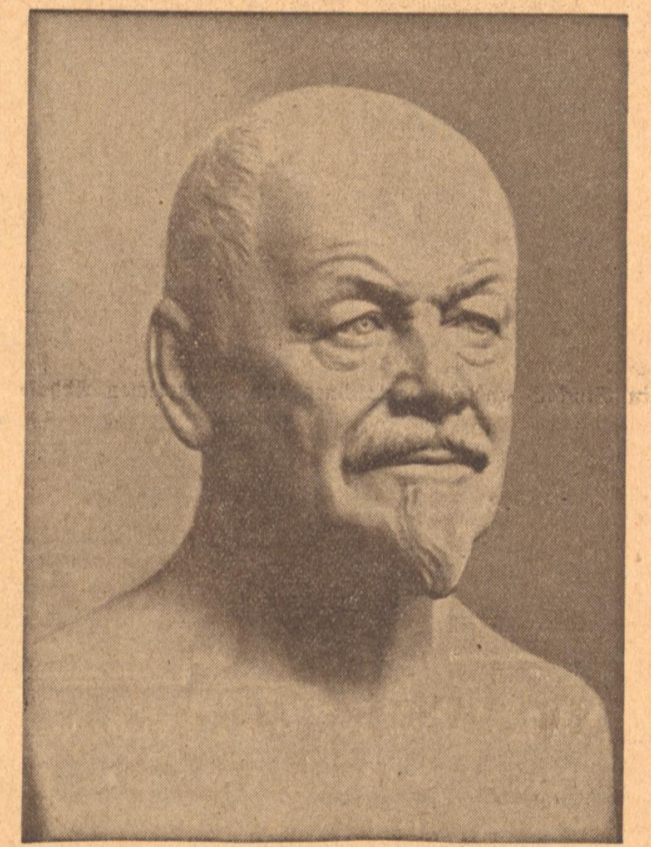
Hier verbinden sich mit Dill heute wieder Ziel und Wille junger deutscher Kunst, die an den Beginn ihrer Arbeit das Bekenntnis setzt: „Was hatte es auch in den letzten Jahrzehnten zu bedeuten, wenn es Narren gab, denen deutsche Kunst noch ein lebendiger Glaube war, für die Dürer, Cranach, der Bamberger Meister und der ganze knorrige und wurzeltiefe Baum der Gotik mehr war als eine literarische Mode zwischen Börse und Nachtlokal, zwischen Cocktail und Finanzskandal. Wir haben auch diesen wüsten Alpdruck überstanden, der uns die Großstadt verleidete und sich heimgekehrt, wohin wir gehören. Zum Boden, zur ewigen Heimat, zum Sprudelquell und Buchenandacht, zu Furchensagen und derber, einfacher Kost. Da bebauen wir unsern Garten, nahe am Ursprung der Dinge.“

Neben seiner hohen Bedeutung für die moderne deutsche Landschaftsmalerei als selbstschaffender Künstler hat Dill große Verdienste als Bewegungsorganisator und Ausstellungsleiter. Er war Mitbegründer und als Nachfolger Pilsbeims bis zu seiner Berufung nach Karlsruhe Präsident der Vereinigung bildender Künstler Münchens „Sezession“. Noch heute ist Meister Dill Ehrenvorsitzender der deutschen Kunstgesellschaft.

Als Veranstalter großer weltberühmter Ausstellungen in München, Mannheim, Paris, Chicago hat sich Dill um die deutsche Kunst unvergängliche Verdienste erworben.

So stellt sich uns das Leben dieses Meisters als ein unermüdliches, gläubiges und erfolgreiches Schaffen und Ringen um unsere heilige deutsche Kunst dar. Daß der Menschheit Würde in die Hand der Künstler gegeben ist, ist ihm allezeit bei seinem Wirken verpflichtend bewußt. Er hat sie in seinem Werk bewahrt trotz mancher Anfechtungen.

Hans Hoffmann.



Ludwig Dill / Bild von Dr. A. Vogt



Chicago

Zwei typische Werke Ludwig Dills

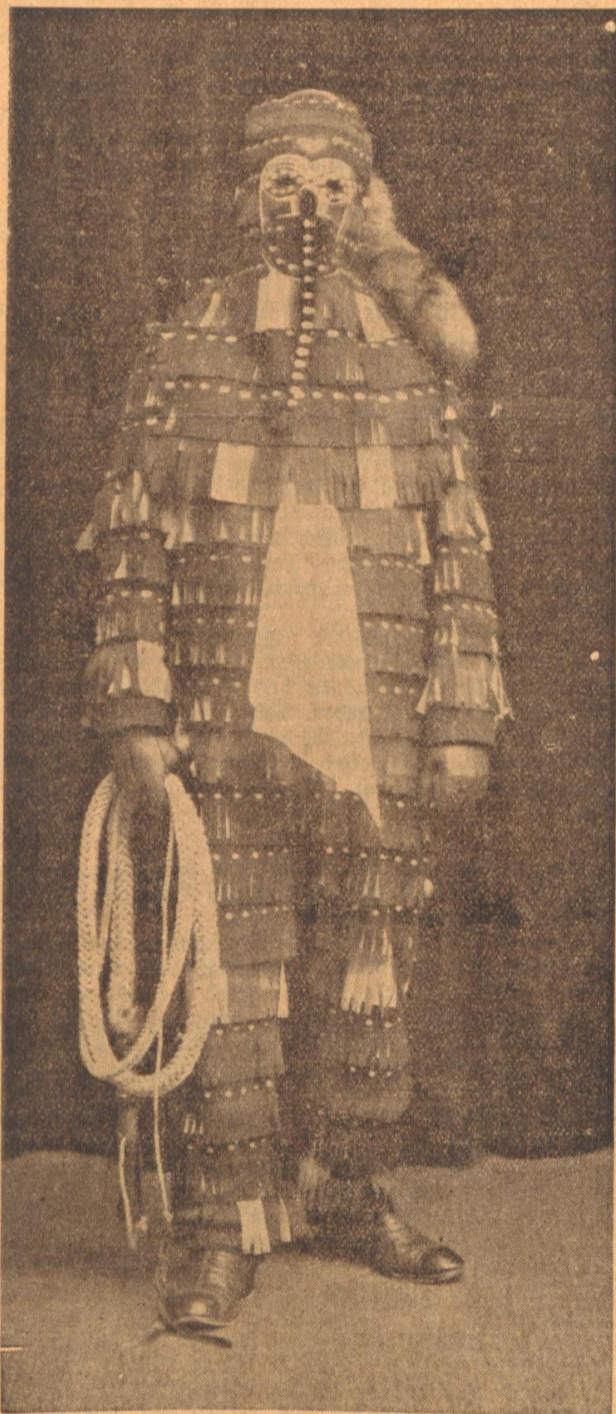
1840-1841

# Fastnacht und Karneval

(Fortsetzung von Seite 1)

## Rottweil

Auch hier Urkunden aus dem 15. Jahrhundert noch erhalten. Buntes Farbenbild allüberall. Der älteste Narrentyp ist der „Gesell-Narr“. Auf dem weissen Grund des Kleides sind allseits menschliche Figuren aufgemalt. Eine geschnittene Maske, die oben einen Fuchsschwanz, das Zeichen der Narrenfreiheit trägt. Glöckchen bis zu 56 an der Zahl und im Gewicht bis zu 30 Kilogramm. Die Karven sind Bismarcken mit großen Zähnen. Die Figur des „Frankenkleides“ ist ein besserer Gesell-narr. Das weisse Kleid ist franzenartig mit großen Streifen besetzt. Die Glöckchen sind kleiner. Das Kleid des „Schantle“ war früher aus Fachtuch gefertigt, heute aus Kupfen, Stramin oder Pflisch. Als Kopfbedeckung wird ein Dreispitzhut getragen. Oft sind in der Maske Rottweiler Persönlichkeiten erkennbar. Das „Brieler Köhler“ ist ein mit Tuch behängtes Holzgerüst, das vorn einen



Ueberlinger Hünsele

Pferdekopf trägt und hinten einen Pferdeschweif. Das Köhler wird durch Schulterriemen von seinem Reiter zwischen den Beinen getragen. Schirmmatters Guller ist ein riesiger Godel.

## Ueberlingen

Die Ueberlinger haben zwei Wahrzeichen, ihr herrliches Münster und den Hünsele. Als in der Nachkriegszeit geglaubt wurde, man dürfe keinen Humor sich entwickeln lassen, und wenigstens der Jugend ein harmloses Vergnügen gestattet wurde, waren nachmittags wirklich auch nur die kleinen Hünsele auf der Straße, aber am Spätnachmittag kamen schon die vielen anderen.

Auch die Ueberlinger tragen große Peitschen, mit denen sie gar kräftig „schellen“. Der Stod ist kurz, aber das Peitschenseil drei bis vier Meter lang. Das Schellen, das knallen mit diesen Peitschen will gekonnt sein. Jeder Hünsele muß „schellen“ können. Im Gesicht der Maske ist eine lange Nase aus Samt, auf dem Kopfe der

Fuchsschwanz. Die Peitsche „Karbsche“ wird um den Leib getragen, wenn man sie nicht gerade braucht. Der Hünsele ist rücksichtsvoll. Straßen und Plätze, in denen er Kranke weilt, besucht er nicht. „Hoorig, hoorig ist die Raß“ ist der Ueberlinger Narrenruf. Die Kinder, die gut schreien können, werden mit bei dem nächsten Bäder gehalten Dreheln belohnt. Nach 6 Uhr dürfen keine Hünsele mehr auf den Straßen sein. Die Narrenpolizei, der Narrenrat wacht, daß diese Sitte eingehalten wird. Der Hünsele besucht aber nicht nur die Straßen, selbst die Privathäuser sind vor ihm nicht sicher.

## Stodach

Das hohe großhäufige Narrengericht zu Stodach ist eine der ganz alten Narrentraditionen. In ihren Ratsmüteln erinnern die Stodacher an ehrenwerte Väter der alte Kaufleute, die Ratsherrentracht ist aber auch bei ihnen heimlich gewesen. Das Narrengericht Stodach ist fürstlichen Ursprungs. 1315 war Krieg zwischen den Oesterreichern und Schweizern. Im österreichischen Lager des Erzherzogs Leopold war als Hofnarr Hans Kuony aus Stodach. Th. Schudi, der schweizerische Geschichtsschreiber, berichtet, daß der Erzherzog seinen Hofnarren oft scherzweise um Rat gefragt habe. So auch vor der Schlacht von Morgarten. Hans Kuony sagte nun von dem Kriegsrat seines Herren: „Ihr ratet wohl, wie ihr in die Schweiz wollt kommen, aber nicht, wie ihr wieder herauskommen.“ Als die Oesterreicher von den Schweizern vollkommen geschlagen waren, und der Erzherzog kaum sein Leben retten konnte, erinnerte er sich des Rates seines Hofnarren und gewährte diesem eine Gnade. Hans Kuony erbat sich die Einsetzung einer Narrenzunft in Stodach und die Erlaubnis zur alljährlichen Abhaltung eines Narrengerichts. Die Sache verzögerte sich, und ging bis in das Jahr 1351, in dem der Bruder Leopolds, Erzherzog Albrecht Hans Kuony, der nicht nachließ, die Privilegien ausstellte.

Seit dieser Zeit hat sich das Stodacher Narrengericht erhalten.

Es sind zwanzig Gerichtsnarren, die alle Jahre wieder sich in der Zahl, falls einer auscheidet, ergänzen. Im Stodacher Narrenbuch werden seit Jahrhunderten die Kaufnarren eingetragen, Bürger, die um die Narrenheit besonderes Verdienst sich erwerben und zum aufnahren mit einem passenden Spruch geschlagen werden. Die Aufnahme als Kaufnarr erfolgt unter feierlichem Zeremoniell. Stodacher und Einheimische werden in diese Narrenzunft aufgenommen. Schon die Kinder kennen die Silbe der Kaufnarren.

Eine alte Stodacher Sitte ist auch das Narrenbaumfeiern durch die Gilde der Stodacher Zimmerleute. Die Zeremonie wird in Stodach am Schmissigen Donnerstag vorgenommen. In Offenburg ist durch die Stodacher bereits am gestrigen Samstag der Narrenbaum, der

Stammbaum aller Narren gesetzt worden. Am Fastnachtsdienstag ist der große Narrenumzug mit anschließendem Spiel. Es sind Stunden frohster Laune gerade auch in Stodach. Niemand schließt sich von der Teilnahme an den Fastnachtsbräusen aus.

## Elzach

Die Elzacher werden voraussichtlich nicht nach Offenburg kommen. Ihre Schuddig haben den Schnupfen, der erst wieder vorbeigeht, wenn in Elzach ein Narrentreffen gewesen sein wird! Die Elzacher Fastnacht zählt zu den

und durch das Springen auf der Straße entsteht in diesen Schuddighäuschen ein unheimliches Geräusch. Der Schuddig brüllt und knurrt wie ein böses Tier. Das Publikum reizt ihn mit dem Ruf „Schuddig brüll emol“. Kann er nicht brüllen, so wird ihm übel mitgespielt. Daran kann man einen Fremden erkennen, der sich in ein Schuddig-gemach setzt. Ihm wird die Maske abgenommen, die größte Schmach für einen Schuddig, er wird gepöbel. Schon die Schuljugend hat solche Schuddigmasken, die in ihren Gesichtern vollkommen verschieden voneinander sind. Ein rechter Schuddig zu sein, ist höchste Ehre.

Die Elzacher Zaganrufer tragen wie die Zamborer und Alchimisten des Mittelalters hohe spitze Hüte, das Kleid aus weissem Leinen ist mit farbigen Streifen besetzt. Ein Nachtwächter und sein Eheweib, das immer durch einen Mann dargestellt werden muß, gehören zu den Zaganrufern. Die Zaganrufer verfluchen den Beginn der Fastnacht. Da kommen auch schon die Schuddig auf die Straßen, aber die Schuddig tragen noch ihre Karven auf der Brust. Erst bei Tagesgrauen werden die Masken aufgesetzt. Nachtwächter und Zaganrufer scharren sich mit den Masken um ein großes Buch, in dem die Streiche der Elzacher verzeichnet sind. Vor den Häusern



Billinger Murbili

Billinger Scheme

Billinger Surhebel



Elzacher Schuddig

ältesten und originellsten in ganz Baden. Der Schuddig ist eine böse Gestalt, die die Elzacher aus schlimmen Zeiten sich wohl erhalten haben. Frähenhaft ist das Gesicht und rot das Kleid. Sie tragen große Scheren, mit denen sie nach dem Publikum langen. Aber das Volk läßt sie nicht unbehindert gewähren. Mit großen Schweinsblaten und Barrenschwänzen werden die Schuddig recht kräftig bearbeitet.

Die Hüte der Schuddig sind an drei Seiten aufwärts geschlagen. Der Dreispitz ist mit Schuddighäuschen besetzt

## DAS LEBEN

Von Max Dauthendey

Von den Alten zu den Jungen  
Muß das Leben wandern.  
Was du gestern noch bezwungen,  
Bewingen morgen schon die ändern.  
Das Lied, das du gestern gepfiffen  
im Weitertraben,  
Will schon morgen der andern Lippen haben.  
Und dir entschwindene Augenblicke  
kannst du sehen,  
Wie sie im Blut der Jungen auferstehen.  
Darüber, seit ich's erfahre,  
muß ich die Hände falten,  
Muß leiden, daß ich mich wandle,  
und laß es walten.  
Das Leben — ach, einst da kam es umhalsend  
gepfungen,  
Jetzt grüßt es noch im Vorüberstreiben  
und geht zu den Jungen.

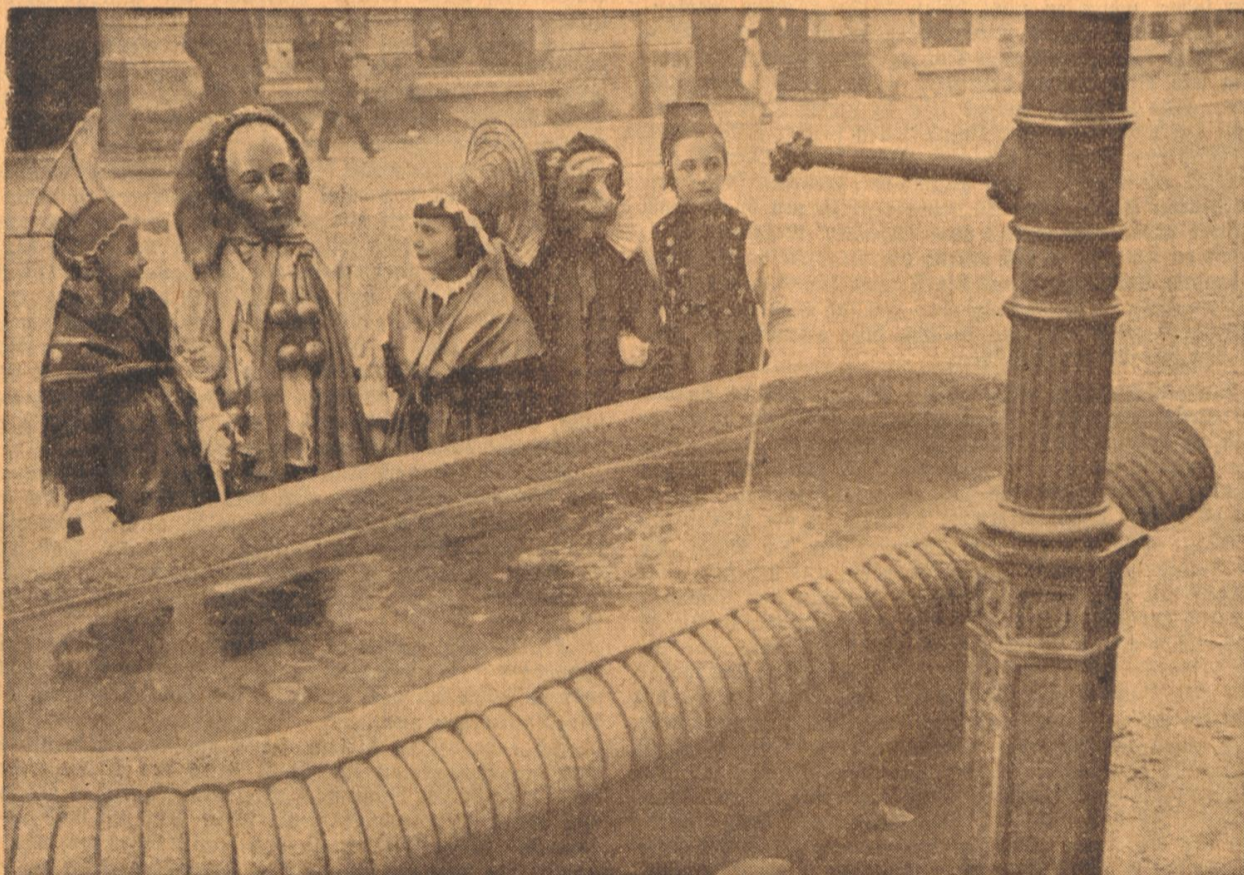
der Genarrten werden dann deren Sündenregister verlesen. Gegen den Jörn der Gebrandmarkten schützen die Schuddig die Zaganrufer. Dieses Treiben setzt sich bis zum Fastnachtsdienstag fort. Ein eigenartiges und doch recht nährliches Treiben in dem ganzen Städtchen.

Man hat den Elzacher Schuddig und Zaganrufer gegen ihren Schnupfen allseits heilsame Medikamente versprochen, sie haben aber keine angenommen. Sie fahren vorerst nicht mehr auswärts. In Elzach schadet ihrem lustigen Treiben der Schnupfen aber nicht.

## Volkstum und Zurenderung

So lächerhaft diese Sitze sein mußte, so sehr es notwendig war, sich auf einzelne Punkte zu beschränken, der Leser und die Lesenden sehen doch, daß die Fastnacht in Baden und in Württemberg auf allen Traditionen beruht, daß sie originell ist und wirklich eine Volksfastnacht genannt werden kann. Der rheinische und der Mündner Karneval sind gewiß auch schön, die sind vor allem recht prunzvoll, ob sie aber deshalb gerade das Volk in dessen breiten Massen an der Fastnacht mitmachen lassen, wie das in den oberbadischen und schwäbischen Städten alter Fastnachtskünfte der Fall ist, mag denn doch fraglich erscheinen. Wir müssen diese alten Gebräuche ehren und müssen sie erhalten. Wir müssen sie nicht nur beschreiben, als Zuschauer an ihnen teilnehmen, sondern wir müssen auch selbst mitmachen, wenn uns dazu Gelegenheit geboten ist. Die Junkfräule wachen freilich darüber, daß keine Unberufenen sich einmischen und die Tradition verwässern. Das ist gut und richtig. Wo aber ein Jugewandter das Volkstum aufspürt, wo er mit Herzenslust dabei ist, da ist er auch willkommen und manche Junk hat solch einen „Kerzgeffenen“ schon als geschätzten Helfer mitbekommen und sie führt ihn zu ihrer Junkfräule mit Freuden und mit Stolz.

„Franz Oube r-Offenburg“



Billinger Narrentrachten vor dem Stadtbrunnen





# Oberwachtmeister Schwenke

Film um den Landwehrkanal



Emmy Sonnemann

in der Rolle der Bankiersgattin Lena Benckern in dem Carl-Froelich-Film der Europa „Oberwachtmeister Schwenke“ in dessen Titelfolge Gustav Fröhlich als Schupo-Wachtmeister erscheint.



Der Schupo flirtet

Gustav Fröhlich und Sybille Schmitz in dem neuen Carl-Froelich-Film der Europa „Oberwachtmeister Schwenke“. Ein spannender Polizeifilm aus dem alten Westen Berlins.



Marianne Hoppe als Maria Schönborn in dem neuen Carl-Froelich-Film der Europa „Oberwachtmeister Schwenke“, in dem Gustav Fröhlich die Titelfolge des Schupo-Wachtmeisters Willi Schwenke spielt.

Dieser Film, dem der sympathische Polizeibeamte Schwenke den Namen gegeben hat, ist durchaus ein Berliner Film! Aber nicht etwa die wurmförmige Eleganz des Kurfürstendamms oder gar die Unterwelt von „Berlin-Alexanderplatz“ geben diesmal die Umwelt für den Film ab. Er spielt vielmehr, und das ist das Erfreuliche, im bürgerlichen Alltagsleben eines genauen erkennbaren Viertels des Berliner alten Westens. Dieses Viertel, das sich zwischen Gedächtniskirche und Bülowplatz, zwischen Landwehrkanal und der Tauentzienstraße erstreckt, deckt sich mit dem zufälligen Dienstbereich des braven Polizisten Schwenke, dessen männliche Biederkeit und treuherzige Korrektheit es doch nicht verhindern können, daß er in dunkle und verhängnisvolle Zusammenhänge leidend und freitend hineingezogen wird. Das beginnt ganz harmlos mit Schwenkes Dienstgang durch den bunten und betriebsamen Wochenmarkt auf dem Wittenbergplatz, auf dem den stattlichen und liebenswürdigen Beamten wohlwollende Blicke und manchmal vertrauliche Grüße, zumeist von Seiten des weiblichen Teils der Bevölkerung, begleiten. Der Dienstgang führt weiter durch die geschäftigen Seitenstraßen des Tauentzien zu den stillen Wohnstraßen dieses Viertels, die auf den Straßenzug längs des Landwehrkanals münden. Diesem schweigenden, dunklen Gewässer unter hohen alten Kastanienbäumen haftet trotz des Großstadtverkehrs, der unaufhörlich über seine Brücken donnert, immer eine weltabgeschiedene, melancholische Stimmung an; es spielt in dem Film eine düstere Rolle.

Aber nicht nur Straßen und Plätze, die dieser Berliner Film uns zeigt, sind uns wohlbekannt. Wir kennen auch Marias kleinen Blumenladen mit den Nelken im Fenster, in dem eine treue, aber noch unerkannte und unerwiderte Liebe auf das happy end wartet; wir kennen auch die Bierquelle an der Ecke, in der die gefährliche Witwe Fanny Wehlmann ihre Gäste betruht. Und wir kennen die Herrschaften, die die etwa verblaßte Vornehmheit der Vor-



Oberwachtmeister Schwenke

die Hauptfigur des neuen Carl-Froelich-Films der Europa „Oberwachtmeister Schwenke“, nach dem gleichnamigen Roman von Freiherr von Reichenstein. Die Titelfolge spielt Gustav Fröhlich. Die weiblichen Rollen sind mit Marianne Hoppe, Sybille Schmitz, Emmy Sonnemann und Klara Fuhs besetzt.

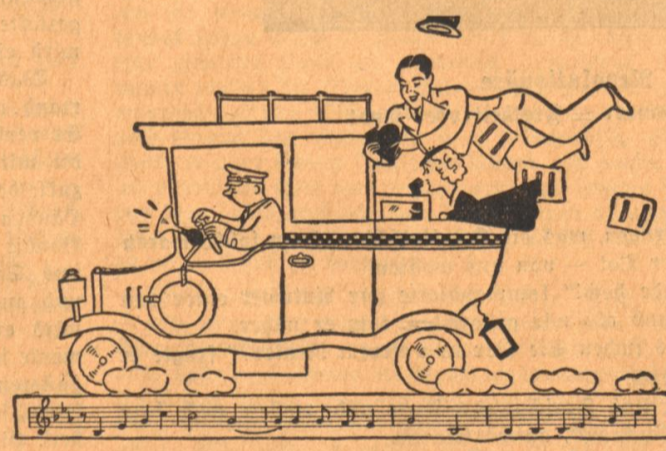
zimmer in diesen villenähnlichen Mietskasernen bewohnen. Wir kennen auch die Köchinnen, Stubenmädchen und Chauffeurs, die die Küchen, Hinterräume und Garagen bevölkern. Dies alles ist Berlin, gestern wie heute.

Indem wir den braven Schwenke begleiten, tun wir einen Blick in den Dienstbetrieb und in das Gemeinschaftsleben unserer Polizei. Wir sehen sie auf den Revierstuben und auf dem Kasernenhof, beim Sport und beim Vergnügen. Das ist alles ganz echt, denn die Berliner Polizei hat da wirklich „mitgespielt“, sogar mit ihrer prachtvollen Musikkapelle!

So so viel Polizei ist, darf auch der Verbrecher als Gegenspieler nicht fehlen. Und wirklich, da erscheint ganz unauffällig als Vertreter der Unterwelt Herr Süßkind. Und dann sehen wir hausjüngende Kriminalkommissare, Ueberfallkommandos und eine Verbrecherjagd über die Dächer mit allen Schikanen. Und trotzdem ist dieser Film kein eigentlicher Kriminalfilm, weil das Verbrechen nicht im Mittelpunkt der Handlung steht, sondern sozusagen nur am Rande geschieht. Im Mittelpunkt steht immer der brave Oberwachtmeister Schwenke, dem das Schicksal überlächelt. Aber im letzten Moment kommt durch die kleine Maria aus dem Blumenladen für ihn die Rechtfertigung und die Rettung. Und zugleich das happy end für ein Liebespaar.

Dies ist die Handlung dieses Berliner Films. Er ist die außerordentlich glückliche filmische Bearbeitung eines viel gelesenen Romans. Carl Froelich als Regisseur hat den Stoff mit großer Liebe echt und wirkungsvoll gestaltet. Gustav Fröhlich verkörpert mit erster Männlichkeit den braven Oberwachtmeister, Sybille Schmitz spielt zart und köchelnhaft das Mädchen Zurade, Marianne Hoppe ist in Glück und Unglück die treue Seele Maria. Der packende Stoff, die erfindungsreiche Regie und das glückliche Zusammenspiel der Darsteller werden diesen Berliner Film zu einem wirklichen Erlebnis machen.

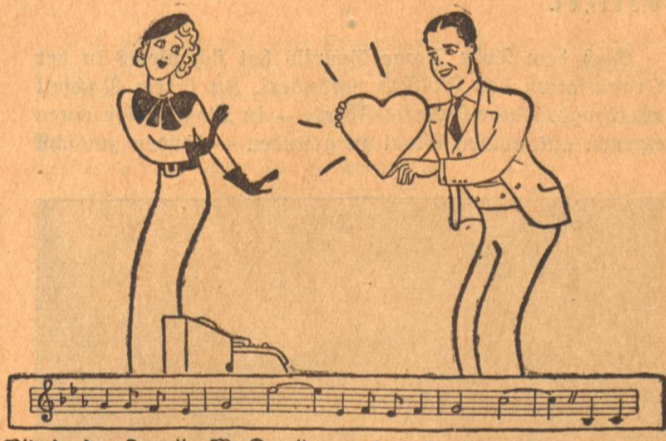
## LIEBE NACH NOTEN



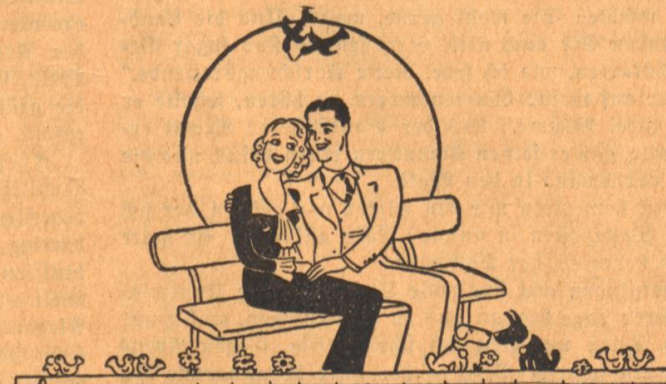
**Allergo Divare.** Wenn man sich nach Noten liebt, findet man sich sogar in einer besetzten Autofrohle. Das ist zu mindest eine Erfahrung, die Jeanette MacDonald und Ramon Novarro in „Liebe nach Noten“ gemacht haben.



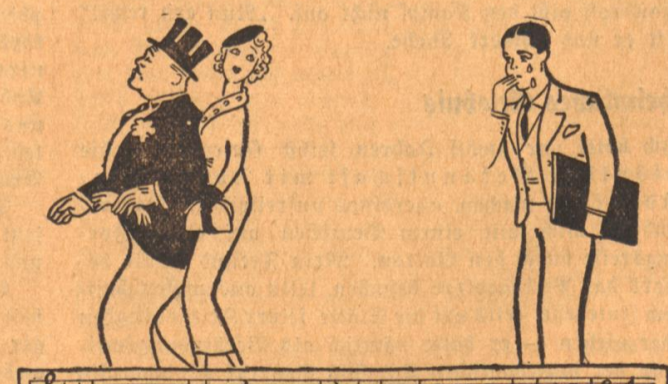
**Serenata.** Die alten Mittel sind doch die besten. Ramon Novarro bringt Jeanette MacDonald ein Ständchen und wie kann sie widerstehen, wo doch in „Liebe nach Noten“ nicht einmal das Publikum widerstehen kann?



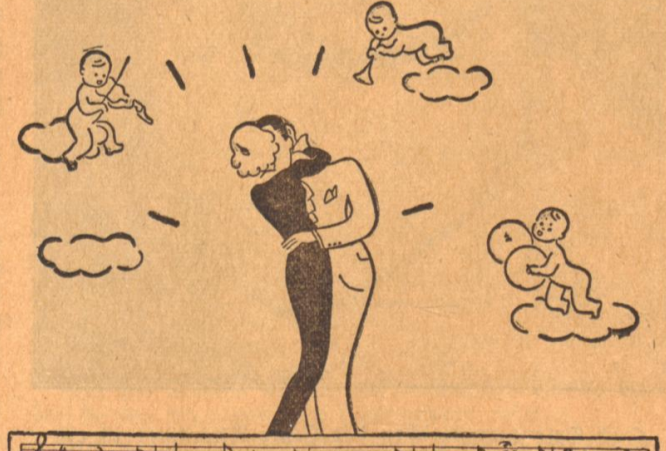
**Alardando.** Jeanette MacDonald verweigert die Annahme von Ramon Novarro's Herz. Im Vertrauen gesagt: Sie weiß es nur selbst noch nicht, aber sie liebt ihn nach Noten und das Publikum beide in „Liebe nach Noten“.



**Scherzo.** Jeanette MacDonald sagt noch nicht ja und noch nicht nein... aber Ramon Novarro scheint im Film „Liebe nach Noten“ eines happy Ends gewiß zu sein.



**Intermezzo.** Mit Musik allein kann man die Liebe einer Frau nicht gewinnen, aber keine Angst: es ist ja nur das Intermezzo zwischen Ramon Novarro und Jeanette MacDonald in „Liebe nach Noten“.



**Finale.** So soll ein Finale sein: Ramon Novarro ist glücklich, und Jeanette MacDonald ist glücklich, und vor allem: Jeder, der den Film gesehen hat, ist auch guter Laune.

Eine viel gepflegte Gattung des Tonfilms ist der Musikfilm oder besser die Tonfilmoperette. Jedes Volk nun schafft sich seine eigenen Filme und natürlich auch seine eigenen Filmoperetten. Wir zeigen hier einmal ein typisches und unterhaltsam dargestelltes Beispiel wie die

Amerikaner sich die Tonfilmoperette denken. Liebe, Humor und Tempo werden von ihnen kunstgerecht gemischt. Unsere Bilder zeigen Ausschnitte aus dem Metro-Film „Liebe nach Noten“ mit Ramon Novarro und Jeanette MacDonald.



# Badisches Schach

Folge 5 — 3. Februar 1935

## Bauernendspiele

Jetzt haben wir ja ein Bauernendspiel! Das ist ja so furchtbar langweilig, da kann man ja gar nicht mehr kombinieren. Kommen Sie, wir machen lieber eine frische Partie. Diesen oder einen ähnlichen Stoßfenster hören wir oft von dem Durchschnitts- und Kaffeehauspieler und gewöhnlich geben die Kritiker, auch „Schachwägen“ genannt, noch ihren Senf dazu mit der Bemerkung: „Natürlich, die Partie ist ja totremis. Natürlich ist dieses Urteil in sehr vielen Fällen unrichtig. In einem reinen Bauernendspiel sind sehr wohl Kombinationsmöglichkeiten enthalten, nur sind sie ganz anderer Art als im Figurenspiel und oft sehr verwickelt. Vor allem wird oft die eine Tatsache übersehen, daß der König lebt, da die schweren Geschütze verschwunden sind, tatkräftig eingreifen kann. Manchmal müssen wir sogar einen Bauern geben, um unserem König einen entscheidenden Vormarsch zu ermöglichen. Ein lehrreiches Beispiel dieser Art haben wir in einer Endspielstudie des leider viel zu früh verstorbenen leitenden Meisters Mattison, die nicht nur durch ihre wirkliche Lösung frappiert, sondern auch durch ihre feinen Widerlegungen der Scheinlösungen. Man kann ruhig behaupten, daß der Spieler, der alle Feinheiten dieser Endspielstudie reiflos verarbeitet hat, wertvolles Gut für das Endspiel in der praktischen Partie mitnimmt.

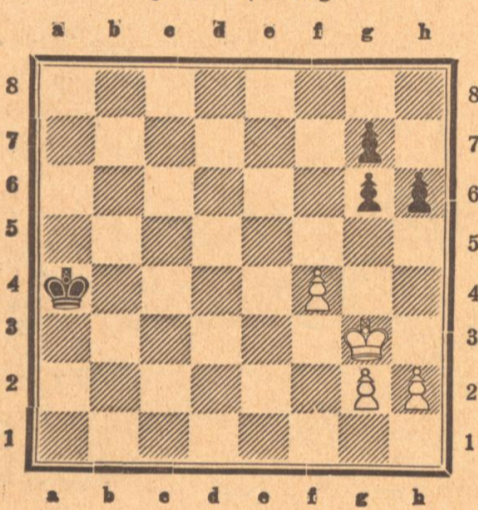
Ein Endspiel, das in jeder praktischen Partie vorkommen kann. Auf den ersten Blick sieht die Sache sehr leicht aus. Die Anzahl der Bauern ist zwar gleich, aber der schwarze König ist weit weg vom Kriegsschauplatz. Also ran mit dem König an die schwarzen Bauern! Der gegebene Weg scheint zu sein, den König über f3 nach e5 zu bringen, um dann f4-f5 mit zwei Drohungen (f5-f6 bzw. f5-g6) zu spielen. Also:

a) 1. Kf3, Kf5! 2. Kf4, Kf6! 3. Kf5, Kd7! 4. f5, Kf7! (Nicht ... g:f 5. Kf5, Kf7 6. Kf6, Kf8 7. Kf7, Kf8 8. g4, Kf8 9. f4 und gewinnt durch den Vorstoß g4-g5) 5. f:g, Kd7 6. g4, Kf7 7. f4, Kd7 8. h5! (Jetzt muß Schwarz auf der Gut sein, um den Durchbruch 9. g5, h:g 10. h6, g:h 11. g7 immer rechtzeitig parieren zu können.) 8. ... Kf7 9. Kd5, Kf8! 10. Kf6, Kf8! 11. Kf5, Kf7 12. g5, h:g 13. Kf5, Kf8, 14. h6, Kf8! 15. h7+, Kf8 und Patt! Dieselbe Widerlegung erklärt der Versuch mit Kf4 nicht f5 durchzubringen; auch in diesem Fall markiert der schwarze König nach e7 und läßt den weißen ruhig nach g6 hineinschlagen. Ein zweiter interessanter Versuch besteht darin, zunächst Kf4 zu spielen um sich dann mit h2-h4-h5 den weiteren Vormarsch des Königs zu sichern.

b) 1. Kf4, Kf5! 2. f4, Kf6 3. f5, g:h! 4. Kf5, Kd5! 5. Kf6, Kd4! 6. g8, h5!! (Kf7 7. Kf7, Kf8: 8. f5 verliert) 7. Kf5, Kf5! (Jetzt ist Weiß in eine unangenehme Zugzwangstellung geraten, in der er seinen Mehrbauern nicht mehr verwerten kann.) 8. Kf4, g:h! 9. Kf5, g5! und Schwarz hält leicht remis. Im 7. Zug kann Weiß auch den g-Bauern schlagen, erreicht aber auch nicht mehr als remis; z. B.: 7. Kf7, Kf5! 8. Kf6, Kf4! 9. f5! (Wohlgemerkt ein interessanter Gewinnversuch; Kf5: würde jetzt wegen Kf5: verlieren) 9. ... h4!! 10. g:h, Kf5: und der h-Bauer kann nicht verwertet werden. Damit ist unser zweiter Gewinnversuch gescheitert, wir sehen also, daß die Sache doch nicht so ganz einfach ist, und doch gibt es einen Gewinnweg, wir müssen nur die Stellung Kf5, Kf5 schon in 3 Zügen erreichen anstatt in 4, wie in Versuch a. Also:

c) 1. f5, Kf5 (Nicht g:f 2. Kf4, g6 3. Kf5 und die schwarzen Bauern fallen.) 2. Kf4, Kf6 3. Kf5, Kd7 4. f6!, Kf8! 5. f:g, Kf7 6. g8D!, Kf8: 7. Kf6, Kf7 8. g4!, g5 9. Kf7!, h5! 10. h4!! und Weiß bringt immer einen Bauern auf der g-Linie zur Dame; z. B.: 10. ... h:g 11. h:g, g8 12. g6+, Kf6, 13. g7 usw. Bei dieser Gewinnführung überzogen man sich ohne weiteres, daß man auch in Bauernendspielen kombinieren kann und muß.

## 5. Mattison-Stige

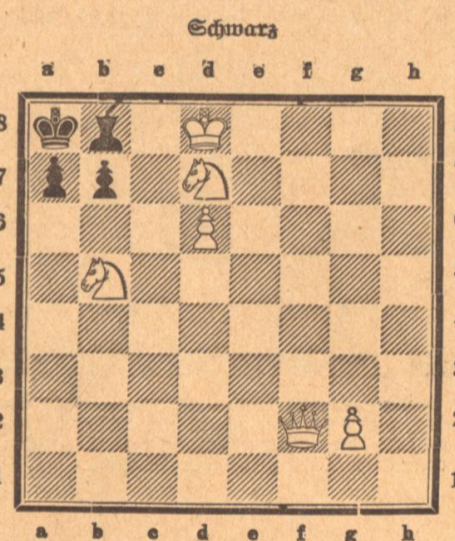


Weiß zieht und gewinnt

## Rui Lopez und sein Schachrätsel oder matt in einem Zuge

Von Artur Sartori, Konstanz

Weiß soll in dieser Stellung in einem Zuge matt setzen



Matt in einem Zuge

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde am spanischen Hofe eifrig Schach gespielt. Unter den vielen Jüngern „Caissas“ tat sich besonders Rui Lopez de Segura

hervor, der die spanische Eröffnung e2-e4, Sg1-f3 nicht Kf1-b5 in die Spielpraxis eingeführt haben soll. Aber Lopez war nicht nur Schachspieler, sondern auch Vater und hatte als solcher eine Tochter, die er gern an den Mann bringen wollte. Um die Aufmerksamkeit der Jünglinge auf das Mädchen zu lenken, setzte er sie gewissermaßen als Preis aus für die richtige Lösung der von ihm erdachten Aufgabe:

Mancher tüchtige Kämpfer versuchte die Lösung, aber keinem gelang sie. Endlich kam der schlaue Hofnarrr dahinter. Er fand, daß zunächst Schwarz am Zuge sei, denn er konnte doch unumgänglich mit seinem Käufer auf c7 gestanden haben, um zuletzt nach b5 zu gelangen; das wäre ja Schach dem König gewesen. Also war die Lösung:

- 1. — — — a7-a6 (a7-a5)
2. Sg7-b6 matt.
1. — — — b7-b6
2. Df2-f3 matt.
1. — — — e6-e7
2. Sg5-c7 matt.
1. — — — e6x6
2. Df2-a7 matt.

Der Hofnarrr traf damit das Richtige. Weil er aber einen Budek hatte, wollte des Rui Lopez' Tochter nichts von ihm wissen und ging lieber in ein Kloster.

## Menzel in Anekdoten

Erzählt von Frank Dorat

Der berühmte Maler Adolf Menzel, besonders durch die Bilder aus dem Zeitalter Friedrichs des Großen bekannt geworden, war im hohen Alter ein ziemlicher Langschläfer und geiziger Junggelehrter. Wenn er einmal früh aufstehen mußte, schrieb er am Abend vorher an sich selbst einen Brief ohne Freimarke. Um 8 Uhr morgens stürmte dann pflichtgemäß der Briefträger an die Klingel, um das Strafpfandgeld zu erheben. Menzel hatte natürlich den Brief schon vergessen, er verweigerte die Annahme, aber der Zweck war erreicht, denn einmal aufgestanden, legte er sich nicht wieder zu Bett.

Ausnahmsweise hatte Menzel sich herbeigelassen, einen Sohn einer befreundeten Familie zu unterrichten. Eines Tages erscheint der Schüler eine ganze Stunde zu spät zum Unterricht:

„Verzeihung, Excellenz, als ich auf dem Wege hierher war, fingen zwei Wagen zusammen. Der eine Fahrer geriet unter dieäder. Und da...“

„Dann setzen Sie mal die Skizze her!“

„Eine Skizze? Aber ich habe doch geholfen, den Mann hervorzuholen und ins Krankenhaus zu schaffen!“

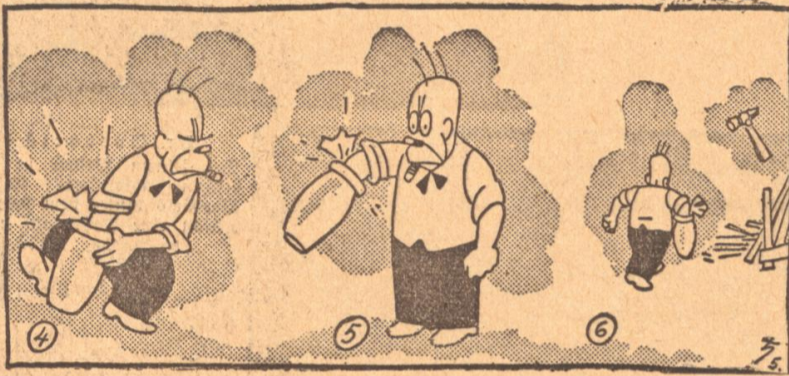
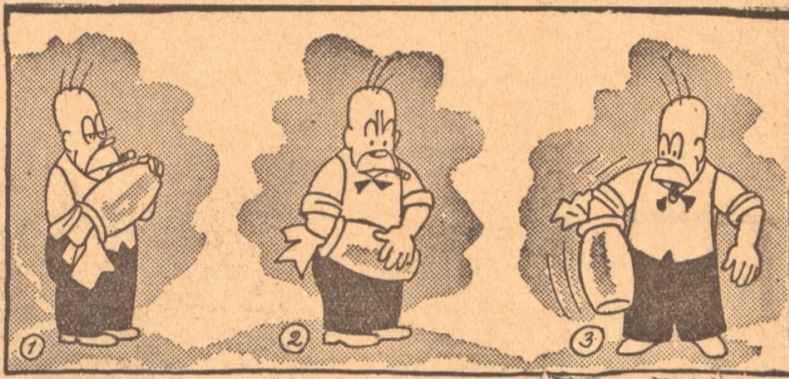
„Was...? Junger Mann, ich rate Ihnen, werden Sie Heilgehilfe, zum Maler haben Sie scheinbar wenig Talent!“

Es kommt öfter vor, daß die Porträtmaler ihre Kunden nicht zufriedenstellen können. Das gleiche mußte auch Menzel erleben. Dieser ärgerte sich nun darüber und wandte sich an das Modell mit den Worten: „Ich habe Sie ja ähnlicher gemalt als Sie überhaupt sind!“

Als ein anderer sich einst von Menzel malen ließ, hatte er auch allerlei an seinem Porträt auszufehen. Menzel antwortete:

„Sie können nun nicht verlangen, daß ein Bild Mama und Papa sagt!“

Menzel hatte einer Dame, die bei allen Hofflichkeiten zu finden war, ein Bild ihres Hundes angefertigt. „Entzückend haben Sie mein Palasthündchen gemalt. Wenn es Junge bekommt, bekommen Sie als Extrahonorar eins ab. Mein Mann wünscht übrigens, daß ich mich bei Ihnen porträtieren lasse!“ „Mit Vergnügen, aber natürlich ohne Extrahonorar!“



Adamson

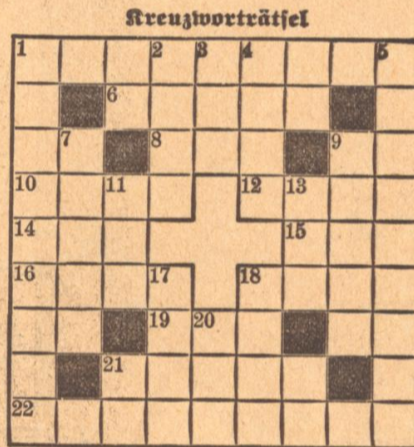
säubert

einen

Topf!

# Reißpfeifen

Bilderrätsel



Bedeutung der einzelnen Wörter

a) von links nach rechts: 1 süddeutsches Volksfest, 6 deutscher Strom, 8 Stimmlage, 10 russische Halbinsel, 12 griechischer Gott, 14 Fett, 15 Raubfisch, 16 jagdbares Tier, 18 Bortrag, 19 japanisches Kleidungsstück, 21 Netzware, 22 Schweißseife;

b) von oben nach unten: 1 polnischer Tanz, 2 bayerische Stadt, 3 nordische Göttin, 4 lombischer Einfall, 5 Wanderhändler, 7 jagender Vogel, 9 Nebenfluß, 11 Nebenfluß des Rheins, 13 Lebensgemeinschaft, 17 weiblicher Vorname, 18 Berg in der Schweiz, 20 Schlitten.

Zahlen- diagonale

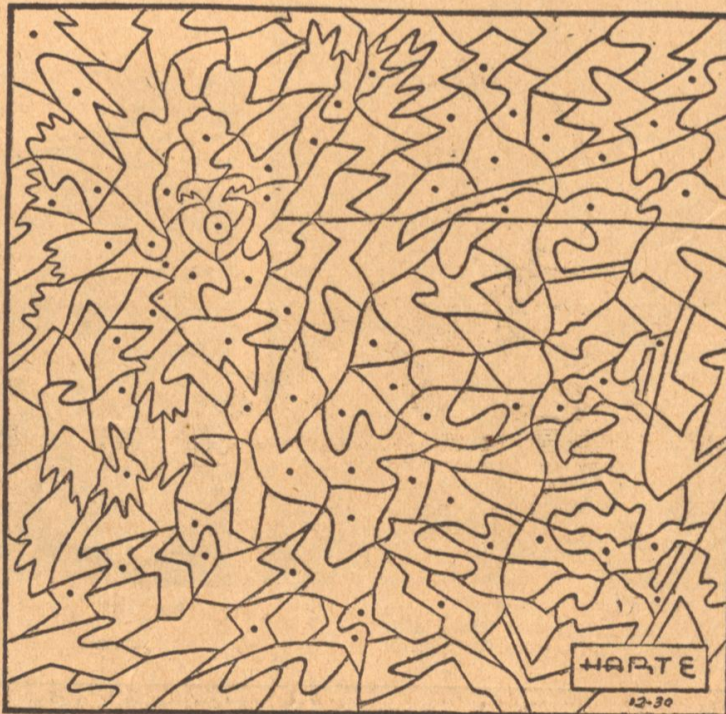
Table with 5 columns and 5 rows of numbers: 13 4 11 12 4 9, 9 3 10 9 3 10, 8 2 7 11 5 10, 1 12 1 3 13 4, 3 6 6 1 6 1, 11 10 1 9 5 11

Für jede Zahl sehe man einen entsprechenden Buchstaben, so daß Wörter folgender Bedeutung entstehen. 1. männl. Vorname, 2. grauamer Mensch, 3. Befehlshaber eines Ordens, 4. Homerische Dichtung, 5. Geburtsort eines Heiligen, 6. Abgabe.

Die Diagonalen von links oben nach rechts unten und von rechts oben nach links unten nennen dann je eine Stoffart.

## Unser Aufschwärzspiel

zeigt diesmal, wie es der kleinen Lotte ging, als sie zum ersten Male Schlittschuh laufen wollte.



Auf die Frage, wo das Herz ist, weiß der kleine Franz keine Antwort.

„Sege mal deine Hand auf die linke Seite deiner Brust. Fühlst du nicht die Schläge?“

„Nein, Schläge fühle ich immer hinten und etwas tiefer!“



# Bilder der WOCHE



Dr. Goebbels fährt Bob  
Bei seinem Besuch in Garmlisch-Parten-  
franken absolvierte Reichsminister Dr.  
Goebbels hinter dem bekannten Bobfahrer  
Rittan eine Fahrt auf der Olympia-Bob-  
Bahn.



Rückblick auf das zweite Jahr  
Oben links: Jubel um den Führer am 1. Mai 1934. — Oben rechts: Eröffnung der  
Arbeitswoche bei Unterbaching. Unten links: Das Bekanntwerden des Saarverfalls.  
Unten Mitte: Der Arbeitsdienst vor dem Führer. Unten rechts: Der Führer zum  
erstenmal vor der Wehrmacht, deren Oberbefehlshaber er nach dem Tode des  
Reichspräsidenten wurde.



Friedrich der Große feiert Siedler im Netzbruch an Neubildung deutschen Bauerntums im dritten Reich

## Bauernsiedlung einst und heute

Zwei Kolossalgemälde auf der „Grünen Woche“. — Links: Friedrich der Große feiert  
Siedler im Netzbruch an. — Rechts: Neubildung deutschen Bauerntums im Drit-  
ten Reich.

Ein Jahr Luftpost  
nach Südamerika  
Der Sonderstempel der  
Reichspost aus Anlass des  
einjährigen Bestehens der  
Luftpostlinie n. Südamerika.



Fritz Kreisler, der berühmte Bio-  
linvirtuose, feierte am 2. Februar seinen  
60. Geburtstag.



Das Kunstwerk des Monats  
Sindoniosmalerie vom Oberrhein aus  
der Zeit um 1500. „Knieender Engel, die  
Bischof spielen“, im Deutschen Museum  
zu Berlin.



## Die erste Siedlung der DAF

Ein Orkan aus der Heimstättenbildung im Warmreiter bei  
Maden, auf der ländlichen Bauernfamilien angeleitet werden.  
Bei Uebernahme des Hauses erhält der Siedler Gartenerträge und  
Hauszins zu einem minimalen Abschlagspreis

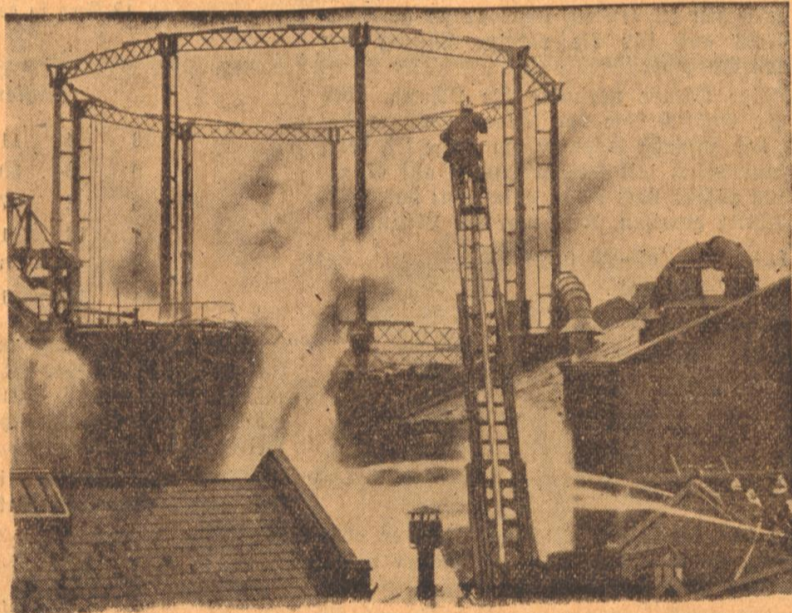


Au dem 25jährigen Regierungsjubiläum des Königs von England  
hat, wie schon berichtet, der Prinz von Wales einen Marsch kom-  
poniert. Unter Bild zeigt die Jubelaktuelle der  
Schottischen Garde beim Einmärschen dieses königlichen Marsches.



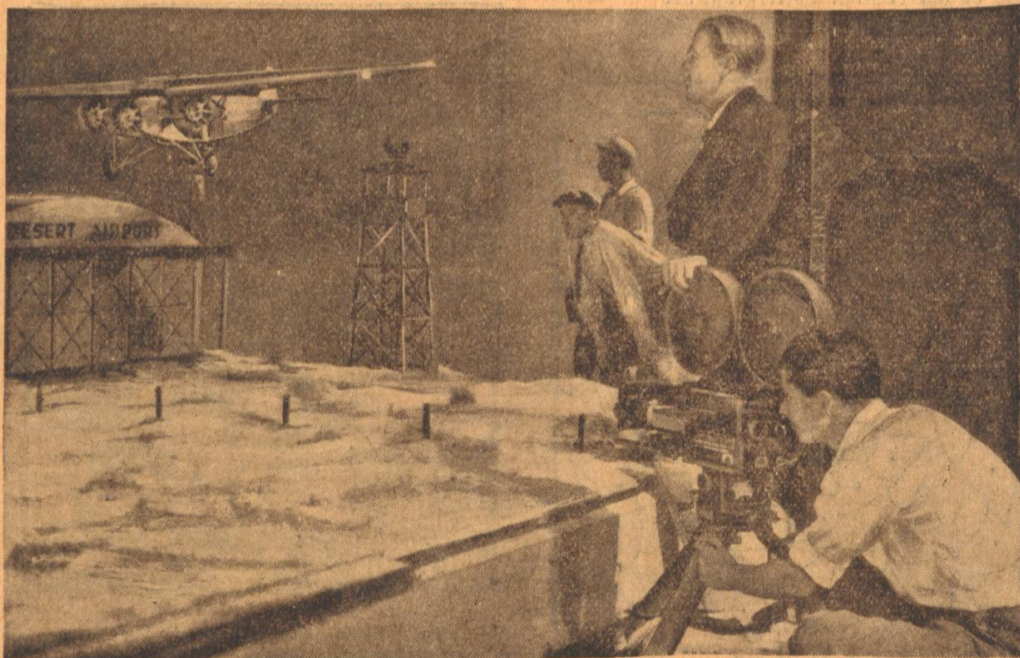
## Aus dem Lindbergh-Prozess

Der amerikanische Grabhölzer James Earl Zellers verhaftet durch  
Gegenüberstellung einer Originalunterschrift von Baummann (oben)  
und einer aus Buchstaben der Erpresserbriefe zusammengesetzten  
„Unterschrift“ den Mörder des Lindberghbabys zu überführen.



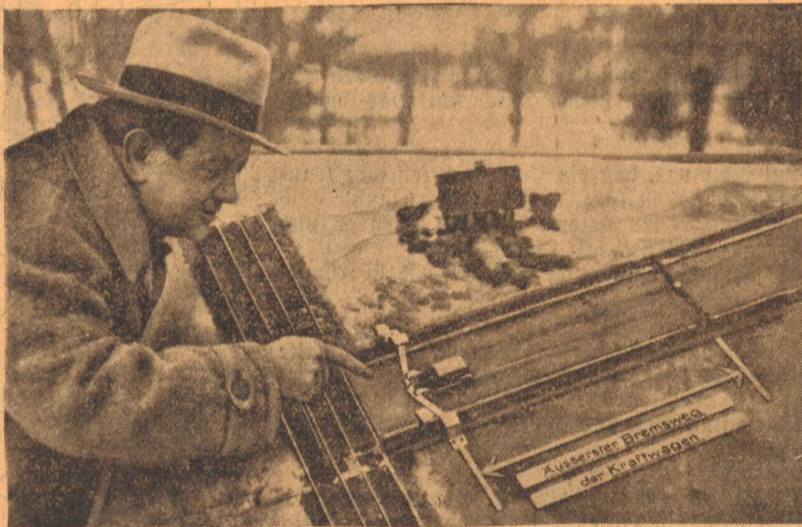
## Riesenbrand im Londoner Gaswerk

Im Londoner Osten erloscherte ein 20 Meter hoher Turm mit Teer  
und Ammoniak. Erst nach stundenlangen Bemühungen gelang es  
der Feuerwehr den Brand einzudämmen.



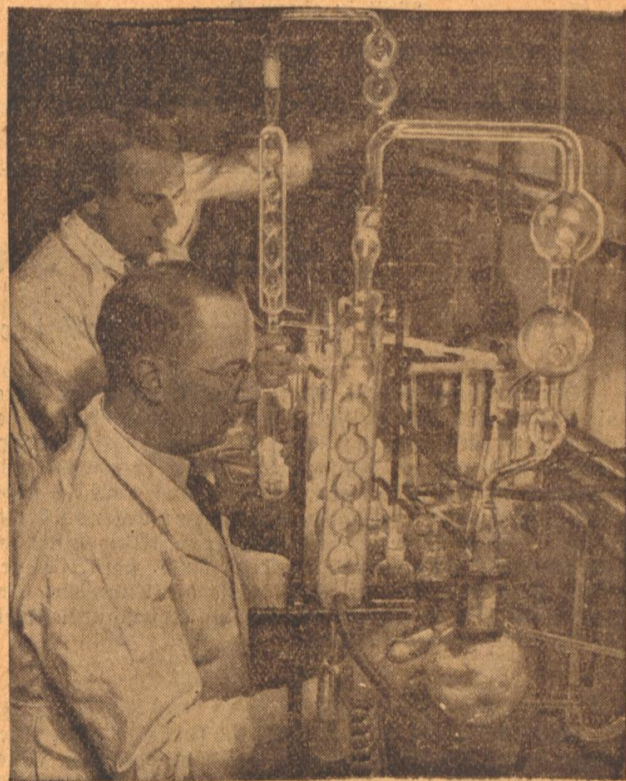
## Filmfaktion im Atelier

Blick in ein Hollywoodfilmstudio, wo mit Hilfe eines Modellflugzeuges und geschick-  
ter Trickfilm eine leuchtend fantastischen Fliegerei dargestellt wird, wie wir sie oft in  
amerikanischen Fliegertönen bewundern.



## Gedächtnisliche Sicherung der Bahnübergänge?

Der Berliner Ingenieur Krüger hat eine Pufferstromsicherung  
erfunden, die jedes Auto abbremsst und aufhält, wenn es sich einer  
geschlossenen Bahnbrücke nähert.



## „Das schwere Wasser“ entdeckt

Der Professor h. c. Urey wurde für seine Entdeckung des Deuteri-  
oxyds im vergangenen Jahre mit dem Nobelpreis ausgezeichnet.  
Sein Kollege an der Colorado-Universität, Prof. Klaus Fricke (im  
Bild) unternahm Versuche, mit dieser neuen Wasser Verbindung die  
angetroffene durchaus trinkbar ist.